

Nassehi, Armin; Saake, Irmhild

Book Review — Published Version

[Rezension] Über und unter der Oberfläche

KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Provided in Cooperation with:

Springer Nature

Suggested Citation: Nassehi, Armin; Saake, Irmhild (2024) : [Rezension] Über und unter der Oberfläche, KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, ISSN 1861-891X, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden, Vol. 76, Iss. 2, pp. 193-198, <https://doi.org/10.1007/s11577-024-00965-z>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/315453>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Über und unter der Oberfläche

Armin Nassehi · Irmhild Saake

Angenommen: 3. Juli 2024 / Online publiziert: 7. August 2024
© The Author(s) 2024

Mau, Steffen, Thomas Lux, und Linus Westheuser: Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft. Berlin: Suhrkamp Verlag 2023. 540 Seiten. ISBN: 978-3-518-02984-8. Preis: € 25,-.

Mit geradezu medizinischer Akribie sezieren Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser Konfliktlinien gegenwärtiger Debatten, in denen es um Ungleichheiten geht. Es hat Jahrhunderte gedauert, bis man medizinisch Symptome von den zugrunde liegenden Ursachen unterscheiden konnte. Man musste sich vorstellen können, dass Krankheitsbilder nicht für das stehen, was man auf den ersten Blick mit ihnen assoziiert. So halten es auch die Autoren hier. „Inflammatorisches“ Potenzial (S. 17) und „Syndromannahmen“ (S. 13) werden auf Abstand gehalten. Die Autoren klopfen dem Patienten den Bauchraum ab und fragen immer wieder, ob es eher hier oder eher da wehtut. Sie arbeiten differentialdiagnostisch und können auf diese Weise den Krankheitsherd eingrenzen. Ihre Diagnose: Die Gesellschaft ist nicht polarisiert, aber es gibt Polarisierungsunternehmer und diese können eigentlich nur deshalb so erfolgreich sein, weil es Ungleichheitsarenen gibt, an deren Distinktionspraktiken noch niemand gewöhnt ist. An den Triggerpunkten – auch ein medizinischer Begriff – kann man sie erkennen.

Medizinische Verfahren können nicht einfach auf eine bestimmte Wirklichkeit zugreifen. Sie brauchen selbsterzeugte Anknüpfungspunkte, um zum Beispiel ein EKG

✉ A. Nassehi

Institut für Soziologie, Ludwig-Maximilians-Universität München
Konradstr. 6, Zi. 312, 80801 München, Deutschland
E-Mail: armin@nassehi.de

I. Saake

Institut für Soziologie, Ludwig-Maximilians-Universität München
Konradstr. 6, Zi. 303, 80801 München, Deutschland
E-Mail: Saake@soziologie.uni-muenchen.de

zu erzeugen oder Laborparameter messen zu können. Man muss dafür Prämissen haben, die es erst ermöglichen, auf eine wahrheitsfähige Diagnose zu kommen. So arbeiten auch die Autoren von *Triggerpunkte*. Ihre Testdimensionen sind Ungleichheitsarenen, die nicht nur die klassische Arena „Oben-Unten“ adressieren, sondern auch andere, von ihnen selbst mit guten Gründen eingeführte Unterscheidungen: „Innen-Außen“, „Wir-Sie“, „Heute-Morgen“.

Aus diesem Verfahren resultieren sehr spannende Sätze, die erst im Anschluss an das „medizinische Verfahren“ möglich sind. Es fällt zum Beispiel auf, dass in der Ungleichheitsarena „Wir-Sie“ der Redefluss in den untersuchten Fokusgruppen oft ins Stocken gerät, „eine gewisse Unsicherheit im Umgang mit Kategorien und Benennungen, ein Phänomen, das die Wir-Sie-Arena wie keine andere prägt“ (S. 174). Die Rede ist dann in einer Fokusgruppe von einem „körperlich geschlechtlichen Mann“, gemeint ist die Dragqueen Olivia Jones. Solche Beobachtungen fallen in dieser Studie eher nebenbei an, aber sie sind sehr interessant, weil sie zeigen, wie sehr neue Themen auf einen infrastrukturellen Rahmen angewiesen sind. Und gerade das ist es ja, was in den Ungleichheitsarenen letztlich relevant ist. Während die „Oben-Unten“-Unterscheidung ein eingeführter Konflikt mit zugleich befriedeter und konfliktorientierter Parteienstruktur ist, sind die anderen Arenen („Innen-Außen“, „Wir-Sie“, „Heute-Morgen“) unbefriedet und deshalb sozusagen „entzündet“.

Am Beispiel der „Oben-Unten“-Arena kann man ablesen, wohin die Fahrt gehen müsste: Trotz großer ökonomischer Unterschiede, die die Befragten auch wahrnehmen, fühlen sie sich nicht ungerecht behandelt. Sie sind mit ihrem Anteil am gesellschaftlichen Reichtum zufrieden (S. 82). Die Autoren diagnostizieren hier eine „demobilisierte Klassengesellschaft“ (Dörre), die von Statuskämpfen und Individualisierung geprägt ist. Die Unteren sind zwar in einer „beherrschten Stellung“, die aber durch meritokratisches Denken unproblematisch wird (S. 87). Das Pendant zum stotternden Redefluss, der durch identitätspolitische Debatten entsteht, ist die flüssige Rede von Oben und Unten, von Ungleichheit und von unterschiedlichen Interessen. Man könnte hier nachfragen: Verlangt das Oben-Unten eigentlich nach Gleichheit? Oder reicht hier ein Ausgleich, der in den Laborparametern einen relativen breiten Normbereich kennt?

Politiker können viel aus diesen Studien lernen. In Bezug auf die „Innen-Außen“-Arena kommen die Autoren zu dem Ergebnis, dass die Akzeptanz von migrantischen Fachkräften bei ihren Studienteilnehmern nicht infrage steht und auch die Aufnahme von Flüchtlingen nicht, wohl aber nach „wenigstens minimalen Konditionierungen“ (S. 412) in Bezug auf die Aufnahme von Flüchtlingen gefragt wird. Man möchte offenbar das Gefühl haben, dass die Situation unter Kontrolle ist, was ja soziologisch nichts anderes bedeutet als die Möglichkeit, die Dinge in erwartbare Kategorien einzuordnen. Das scheint sich für eine allgemeine Migrationsrealität eher eingestellt zu haben als für Flüchtlinge. Für die „Heute-Morgen“-Arena empfehlen die Autoren auf der Grundlage der Daten, diverse Wählerschichten an der Wertschöpfung zu beteiligen und – im Sinne der „Oben-Unten“-Arena – eine „Gerechtigkeitsvorstellung“ zu entwickeln, „die sozial gestufte Verantwortlichkeiten und Ressourcenausstattungen berücksichtigt“ (S. 418). Sichtbar wird auch in diesen Daten, dass es Probleme gibt, die sich gar nicht so einfach lösen lassen. Wie sollen denn Menschen, die auf

dem Land wohnen, so einfach auf ihr Auto verzichten (S. 206)? An dieser Frage wird deutlich, wie wenig die Themen der „Heute-Morgen“-Arena am Alltag der Menschen orientiert sind oder: wie sehr sie am Alltag einer urbanen Elite orientiert sind.

Und damit wären wir bei einem sehr interessanten Punkt der Studie, nämlich der Kritik an der Polarisierungsthese. Eine Polarisierung im Sinne einer sozialstrukturellen „dicken“ Polarisierungsthese (S. 14) konnten die Autoren nicht finden. Der öffentliche Erfolg dieses Buches liegt sicher auch daran, dass die Autoren die so gängige Polarisierungserwartung als Diagnose enttäuschen konnten. Sie formulieren keineswegs eine Beruhigungsdiagnose, aber viele lesen sie vielleicht doch als diagnostische Abrüstung, die in diesen Zeiten wohl tut – ganz abgesehen davon, wie eine wirkliche Polarisierung methodisch genau operationalisierbar wäre.

Aber ein Polarisierungsgefühl kann über entsprechende Themen offenbar unkompliziert abgerufen werden – und das dürfte die lebensweltlichen Erfahrungen auch eines größeren Lesepublikums durchaus treffen. Die Autoren sagen deshalb auch, dass sie eine „politische Soziologie der sozialen Ungleichheit“ (S. 38 f.) betreiben, also zeigen, wie Ungleichheiten politisiert werden. „Unser Fokus liegt nicht so sehr darauf, wie Ungleichheit selbst entsteht und reproduziert wird, sondern wie über sie gestritten wird; also wo und warum ungleiche Verhältnisse kontrovers werden und wie sich an ihnen die Geister scheiden“ (S. 39). Sie interessieren sich für „moralische Repertoires“ (S. 43), „verfügbare Interpretationsschemata und normative Grammatiken zur Bewertung von Ungleichheit“ (S. 43).

In den Blick rücken dabei die AfD und die Grünen. „In der Programmatik von AfD und Grünen werden Einstellungen zu Migration, Diversität und Klima zu klaren progressiven bzw. rechtspopulistischen ‚Bündeln‘ zusammengeschnürt“ (S. 385). Entstanden seien damit „zwei symmetrisch entgegengesetzte, starke Parteien ...“, die alle ‚neuen‘ Konflikte im scharfen Antagonismus zueinander bündeln und politisieren“ (ebd.). Die Grünen werden als ideologisch empfunden, weil sie erwartbar programmatische Sätze in Bezug auf unterschiedliche Themen sagen können. Der Vorwurf lautet, dass sie Sätze aus einem Guss produzieren, die aber vermutlich einer Alltagserfahrung widersprechen, in der die Gesellschaft nicht erscheint, als wäre sie aus einem Guss. Aus den neuen Ungleichheitsarenen könnte – so die Autoren – auch eine Polarisierung resultieren, wenn die entsprechenden Gegensätze in der öffentlichen Wahrnehmung tiefer verankert werden. Wichtige Polarisierungsunternehmer sind – so die Autoren – neben den Parteien die Medien, vor allem die sozialen Medien.

Die Konflikte, von denen hier die Rede ist, alte und neue Ungleichheitsarenen, sind offenbar da, aber auch jeweils nicht so relevant, wie es Polarisierungsunternehmer darstellen. Sie können über Triggerpunkte sichtbar gemacht werden, aber sie sind nicht die Triggerpunkte. Sie können auf „demobilisierte Klassen“ verweisen, aber auch ohne Klassen auskommen. Hier wären wir wieder bei den medizinischen Fragen. Diagnostik ist sehr oft indirekte Diagnostik. Man sucht nach Tumormarkern oder schließt vom Fehlen von bestimmten Spurenelementen im Blut auf dahinterliegende Phänomene, die man nicht direkt beobachten kann oder die man nur findet, wenn man direkt danach sucht. So ähnlich kann man die Studie lesen: Die wirklich interessanten und aufschlussreichen Gruppendiskussionen sind gewissermaßen Mar-

ker für etwas, das man im Bauchraum der Gesellschaft finden müsste. Formuliert man es nicht medizinisch, sondern soziologisch, wäre das ein wissenssoziologisches Design – man beobachtet Semantiken, Sprechweisen, Ideen, Vorurteile, Assoziationen, Wissensformen, Ideologien und Gerede und schließt davon auf gesellschaftliche Strukturen. Marxistisch hätte man dann von einer materialistisch zu beschreibenden Struktur gesprochen. Vielleicht käme man heute eher auf gesellschaftliche Differenzierung in der Sachdimension oder Ähnliches.

All dies liegt offenbar unter der Oberfläche. „Unter der Oberfläche einer gesellschaftlich geteilten Sorge um die Erderwärmung liegen stark auseinanderlaufende Verantwortungen, Betroffenheiten und Interessen, welche die Basis für einen intensivierten Konflikt entlang von Klassenzugehörigkeiten darstellen können“ (S. 219). Es soll in Zukunft „sozioökonomische Transformationskosten“ geben und „Eingriffe in die Lebensweise“ (S. 220) und symbolische Kämpfe. Was hier nur andeutungsweise angespielt wird, bleibt deshalb so unsichtbar, weil sich dahinter starke Formen der Spezialisierung von Arbeitsbezügen, aber auch von ganzen Kontexten verbergen. In ökonomischen Kontexten wird über neue Produkte entschieden. Politik muss nicht nur ihre Wähler finden und denen eine Heimat geben, sondern eine komplette Infrastruktur – logistisch, energietechnisch, bildungsförmig, lebensmitteltechnisch, medizinisch – aufrechterhalten. Massenmedien kämpfen um Aufmerksamkeit, alle Innovationen müssen mit rechtlichen Vorgaben abgeglichen werden. All dies ist jeweils nicht trivial und deshalb auch nicht abbildbar in Surveys und Fokusgruppen.

Funktionale Differenzierung bleibt am Ende manchmal unbeeindruckt von Ungleichheitsfolgen – und auch davon, dass die Selbstwahrnehmung der Gesellschaft vor allem in der Sozialdimension stattfindet. Die geübte Kommunikationsform im Hinblick auf „Oben-Unten“-Fragen zeigt das ebenso deutlich wie die Konzentration der Soziologie vor allem auf verteilungslogische und -politische Fragen. Die Zugehörigkeitsfragen, die Anerkennungs- und Transformationsfragen haben natürlich alle verteilungslogische Implikationen, aber sie sind selbst nicht unbedingt verteilungslogischer Natur. Das verweist auf gesellschaftliche Strukturen nicht nur in der Sozialdimension, sondern auch in der Sachdimension, auf Formen der sachlichen Differenzierung, die die Klassiker der Soziologie (Marx, Durkheim, Weber, Simmel, Parsons, Bourdieu, Luhmann) alle gekannt haben.

Mau, Lux und Westheuser verdeutlichen eine Form der Ungleichheit, die wir *wild* nennen würden. Die Neudeutung von gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen im Hinblick auf die von Mau et al. herausgearbeiteten anderen Ungleichheitsdimensionen ist Ausdruck solcher Wildheit. Die Wildheit rührt daher, dass die klassische industriegesellschaftliche Engführung von Sach- und Sozialdimension in der Klassenfrage, der Frage der politischen Regulierung marktförmiger ökonomischer Dynamik neue Krisenerfahrungen der Gesellschaft nicht mehr vollständig erreicht. Die Probanden der Studie zeigen ja, dass sie sich wenigstens performativ mit der „Oben-Unten“-Logik versöhnt haben. Das Argument der klassentheoretischen Demobilisierung würden wir gesellschaftstheoretisch wenden: Es gibt gut eingeführte Interessenkonflikte bei gleichzeitiger Entdramatisierung des Konfliktpotenzials – nicht, weil die Ungleichheit kein Konfliktpotenzial besitzt, sondern weil die Form der Kompensation, Milderung, Umverteilung so erwartbar ist, dass man sie lediglich für mehr oder weniger gelungen halten kann. Die Vielfältigkeit der Konfliktthemen und

-dimensionen kann man dann so deuten, dass Herausforderungen wie die Frage nach einer ökologischen Transformation, nach neuen militärischen Sicherheitsarchitekturen, nach der Veränderung von Wertschöpfungslogiken in einer digitalen Ökonomie, nicht zuletzt die Reichweite politischer Entscheidungen angesichts supranationaler Netzwerke usw. das beobachtende Publikum gar nicht als solche erreichen.

Was die Studie untersucht, sind Selbstbeschreibungsformen, Formen, sich einen Reim auf die Gesellschaft zu machen – im Angesicht der Erfahrung, dass man irgendwie weiß, dass Umbrüche bevorstehen, auf die man sich aber keinen Reim machen kann. Die operative Frage, wie eine Gesellschaft unseres Typs nach der Phase der klassischen Industriegesellschaft mit Zielkonflikten umgeht, mit dem Management von Perspektivendifferenzen, mit Interessenkonstellationen etc., taucht hier gar nicht als Problem auf. Das ist diagnostisch gesehen tatsächlich einer ausschließlich ungleichheitssoziologischen Perspektive geschuldet, die am Ende nur funktionale Äquivalente für die klassische Ungleichheitsdimension finden kann, weil sie nur danach sucht. Dass eine ökonomisch, technisch, politisch, wissenschaftlich, verwaltungstechnisch, rechtlich, ästhetisch/künstlerisch, erzieherisch und medizinisch so erfolgreiche Gesellschaft erhebliche Formen sozialer Ungleichheit, auch sozialer Ungerechtigkeit nicht nur produzieren, sondern auch aushalten kann, könnte aber auch ein Effekt exakt dessen sein, dass die Gesellschaft eben nicht in erster Linie über Ungleichheits- und Verteilungslogiken erklärt werden kann. Das ist für die meiste Soziologie ein unheimlicher Gedanke – aber es ist vielleicht die plausibelste Erklärung dafür, dass Gleichheitsversprechen und -erwartungen gleichzeitig mit Ungleichheitserfahrungen und -formen einhergehen. Wahrscheinlich gibt es die normative Konzentration auf Gleichheit nur angesichts dieser unvermeidlichen Spannung.

Was Mau, Lux und Westheuser hier vorlegen, ist wahrscheinlich das Beste, was derzeit auf dem Gebiet einer Konzentration auf die Sozialdimension möglich ist. Viel ergebnisoffener kann man eine solche Soziologie nicht machen. Aber gerade auf diesem Niveau ist diese Studie auch ein Hinweis darauf, was die Soziologie liegenlässt, wenn sie sich allzu traditionell nur zur Anwältin im Streit um ungleiche Positionen kümmert, statt auch die Ungleichheit oder Ungleichartigkeit ihrer operativen Zentralinstanzen in Anspruch zu nehmen. Differentialdiagnostisch müsste man hier noch einmal neu ansetzen und klären, ob der klassische Begriff der Sozialstruktur als bloßer Ungleichheitskategorie für das ausreicht, was man unter der Oberfläche finden möchte. Deshalb insistieren wir darauf, sich vorzustellen, wie man die Ergebnisse weiterdenken könnte, hätte man ein Verständnis funktionaler Differenzierung – deren Folgen in den Erzählungen der Probanden nur in Form von Spurenelementen vorkommen.

Weiterentwickeln in der Spur der Autoren könnte man auch die Figur der Politisierbarkeit von Konflikten durch Polarisierungsunternehmer. Dass es falsch ist, die „Vulkane des Marxismus“ für „erloschen“ zu halten (Luhmann 1984, S. 13), zeigt auch die Allianz aus linker Kapitalismuskritik und Antisemitismus, die sich in der Verleugnung des Massakers vom 7. Oktober an jüdischen Zivilisten durch die Hamas abbildet. Und noch einmal: Dass sich Ungleichheit nicht auf die verteilungslogische Form abbilden lässt, heißt gerade nicht, dass sie keine verteilungslogischen

Folgen haben kann und wird. Wie diese aussehen werden, bezeugt diese Studie eindrucksvoll.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Literatur

Luhmann, Niklas 1984: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.

Armin Nassehi Prof. Dr., Professor für Allgemeine Soziologie und Gesellschaftstheorie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Forschungsgebiete: soziologische Theorie und Gesellschaftstheorie, Organisationssoziologie, Medizinsoziologie, qualitative Methoden. Veröffentlichungen: Unbehagen. Theorie der überforderten Gesellschaft, München 2021; Gesellschaftliche Grundbegriffe. Ein Glossar der öffentlichen Rede, München 2023; Kritik der großen Geste. Anders über Transformation nachdenken, München 2024.

Irmhild Saake Dr. phil., Akad. Oberrätin am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Forschungsgebiete: Gesellschaftstheorie, soziologische Theorie, Medizinsoziologie, Thanatologie. Veröffentlichungen: Sterben braucht Latenz. Organisierte Sterbebegleitung im Spannungsfeld von Erleben und Handeln, KZfSS, 2023 (mit A. Nassehi und N. Barth); Soziologie, Staatslexikon (Görres-Gesellschaft), 2021 (mit A. Nassehi); Perspektivität durch Verfahren. Zur Funktion des Deutschen Ethikrates, Soziale Welt, 2019, (mit A. Nassehi und M. Tann).